

# Unterhaltungsbeilage

## der „Saale-Zeitung“

Nr. 155

Sonnabend, den 13. Dezember

1919

### Das Heiratsjahr.

Von Fodor von Jobellit.

Ein Lustspiel-Roman in zwölf Kapiteln.

27 Fortsetzung.

Handlung verboten.

„Allerseits geeigneten Regen!“ rief Benedikte und kniffte. „Guten Tag, gnädige Frau...“  
Dann veranmiete auch sie. Es war ganz still im Gemach. Mit großen Augen starrte Benedikte Elise an, die heute einen Moment mit der sie übermächtigen Bedienung kämpfte und dann die Axt ansteuerte.  
„Fräulein Nelly!“ rief Benedikte auf und floh ihr entgegen.

„Mein liebes Kind — meine liebe, liebe kleine Benedikte!“ Elise stieß sie an und küßte sie. Und es klang dabei heilig in ihren Augen auf.

„Mar raste von neuem im Zimmer auf und nieder. „Nun haben wir den Saal!“ schrie er. „Wieder drei Minuten mehr! Haaraus, es hilft nichts! Nimm die Benedikte vor und weise sie ein! Freze, sie eben als die Wirtin! Lassen Sie sie beide schwören, den Mund zu halten!“

„Aber, Mar...“ wollte Benedikte beginnen; doch Haaraus zog ihren Arm unter den seinen, deutete auf die halboffene Tür zum Nebenzimmer und marschierte mit ihr ab. Dann schloß er die Tür wieder sorgfältig und bat die gnädigste außer Haltung geordnete Benedikte, Platz zu nehmen.  
„So,“ sagte er, „das ist mir sehr lieb, gnädiges Fräulein, daß Sie einmal allein vor mir haue. Ich habe mir den ganzen Tag eine Aussprache mit Ihnen gewünscht...“

Benedikte hätte am liebsten die Augen geschlossen. Sie wagte es nicht, Haaraus anzusehen. Ihre Herz hämmerte unter Nässe und Coce. Nun kam das Erwartete — nein, Gefährliche: nun kam die Erklärung.

Haaraus hatte sich mit dem Rücken gegen den Schreibtisch gelehnt. Auch er kämpfte sichtlich mit einer Verlegenheitswallung.

„Gnädiges Fräulein...“ lassen Sie mich kurz sein... ich habe Ihnen ein Geständnis zu machen...“  
„Bei dem Worte „Geständnis“ zuckte Benedikte zusammen, wurde blaß und senkte den Kopf...“  
„Sie sehen einen reinigen Sänder vor sich...“  
„Benedikte hat den Kopf wieder ein wenig...“  
„Ich war gestern Abend so außer Dialektion, wie es mir sonst nicht zu passen pflegt...“  
„Ich glaube — ich — hatte etwas zu schnell getrunken...“  
„Nun warf Benedikte den Kopf rudertartig in den Nacken. Ein helles Rot lief über ihre Wangen und verstärkte sich rasch. Was hörte sie da? Was sagte Doktor Haaraus? Er hätte zu sagen — gerantent? ...“  
„Wahrhaftig — er wiederholte dies sogar noch einmal — und dann deutete er sich zu ihr hinab, faltete die Hände und fuhr fort: „Liebes, gnädiges Fräulein, ich kann nichts weiter tun, als Sie um Verzeihung bitten — von ganzem Herzen und ganzem Gemüt...“  
„Sagen Sie mir, daß Sie mir nicht mehr böse sind! Ich war ungenogen — falsch — unverschämte, aber ich bereue. Ich habe die halbe Nacht nicht schlafen können. Ich hatte einen heißen moralischen Kater. Sehen Sie milde und gütig. Ja? wollen Sie mir verzeihen?“

Benedikte erhob sich rasch. Sie war nicht mehr das Kind von vorzeiten. Sie war plüßig kug geworden. Die Eva in der Braut sich wahr.

Sie wog sich zu einem Schein, und es glückte auch ganz gut.

„Aber, verehrter Herr Doktor,“ entgegenete sie lechzig, „wenn ich nur wüßte, was ich Ihnen vergeben soll!...“  
„Wollen Sie mich nicht anerkennen?“  
Haaraus fragte.

„Gnädiges Fräulein...“ wollten Sie mir nicht das Geständnis meiner Unart erlauben?“

„Woll ich auch tun, meinnetwegen...“  
„Aber ich wiederhole Ihnen: ich weiß wirklich nicht, warum Sie mich um Verzeihung bitten.“

„Fräulein Benedikte — Sie spotteten über mich! Das ist nicht hübsch von Ihnen.“  
„Herr Doktor, wir werden uns nie verständigen, wenn Sie mir hartnäckig verweigern wollen, was Sie eigentlich verdrosen haben.“

Haaraus schaute Benedikte präsent in das harmlos freundliche Gesicht. Was sollte das alles bedeuten? Verneinte sie sich; — Treß sie ihren Scherz mit ihm? —  
„Gnädiges Fräulein,“ hub er von neuem mit etwas unsicherer Stimme an, „Es werden sich doch entsinnen, daß ich mir gestern Abend — auf der Insel — in einem schwachen Augenblicke erlaubt habe, Ihnen — nun also, es muß heraus — Ihnen einen Kuß zu rauben?“

Benedikte warf wieder den Kopf zurück und schaute Haaraus hochmütig an. Dann lachte sie hell und lustig auf.  
„Sie mir — einen — Kuß? ...“  
„Aber Herr Doktor, Sie müssen geträumt haben...“  
„Aber Sie hatten in der Tat etwas — zu schnell getrunken!“  
„Beruhigen Sie sich, eine so bodenlos und Unverschämtheit haben Sie sich nicht zu Schulden kommen lassen! ...“  
„Meine Verzeihung brauchen Sie also wohl nicht mehr!“

Sie schritt nach der Tür. Aber Haaraus hielt sie zurück. Wieder seine Wangen hüßte ein bläulicher Schimmer; seine Augen blitzten.

„Fräulein Benedikte,“ sagte er hastig, „ich laß mich nicht höhnen und spotten. Ich bin es nicht gewohnt, so — so — minderwertig behandelt zu werden. Ich habe Sie um Entschuldigung gebehen — mehr kann ich nicht tun. Wollen Sie mir trotzdem zürnen, so muß ich mich fügen. Nur — auslaßen laß ich mich nicht.“

Benedikte zuckte mit den Schultern.

„Herr Doktor Haaraus,“ entgegnete sie ruhig und mit einem gewissen würdigen Ernst, „ich bitte Sie. lassen Sie die Sache auf sich beruhigen. Ich habe Ihnen nichts zu vergeben als höchstens eine Gedankensünde. Denn allerdings schon der Gedanke, daß Sie mich haben küßen wollen, ist — beleidigend für mich!“

Und sie trat in das Nebenzimmer zurück. Haaraus war wie angewurzelt stehen geblieben. Das Blut schoß ihm in die Seiten. Das war eine Aporie, wie sie ihm bislang noch nicht zu teil geworden war. Der große Weltaner, der Herrenmensch, war vor einem Mädchen gemahrigt worden...  
„Haaraus wachte nicht recht; sollte er während werden oder lachen? ...“  
„Und da er kug war, so lachte er...“  
„Lachte, schaltete mit den Fingern und sagte: „Eine Krabbe! Eine niedliche — ganz gerissene — adlungsmerkte kleine Krabbe...“

Freee hatte Nelly auf das Ersuchen Wangen in die Hände geführt, um sie ebenso „einzuweihen“. Ein anderer Einweihungsraum war zur Zeit nicht vorhanden, da Mar, Elise und Frau von Sezen das große Nebenzimmer, Haaraus und Benedikte das kleine Kabinett und die Strohwalderin mit Eberhard die Kabinette besetzt hielten.

Aber auch in der Küche war es ganz gemütlich. Bei der Regenerität draußen konnte man sogar das Herdfeuer gebrauchen. Es kistete es behaglich, und auf der weß getünchten Wand zuckte der Widerschein des Feuers hin und her.

Freee nahm den linken Kofftopf, der auf einem Schmelzfaß, herab, ließ ihn vorsichtig auf den Tisch, wo er ein Einleihen aus Mährchen und Pterillite vervollständigen half, und bat dann Nelly, sich niederzusetzen.

Nelly tat es, mit verwundertem und neugierigen Gesicht, und leitete die Hände im Schoß. Sie wartete auf die „Einweihung“, doch der Kofftopf schien völlig verzeihen zu haben, was die Wirtin er überkommen hatte. Er hatte sich in die Nähe des Herds gestellt, und dort begann er

tot ein Wert, statt einer Wastenanstellung werden. Und mit dem Potsdamer Platz will man beginnen.

Was war der Potsdamer Platz vor dem Krieg? Das einstmalige, vor der Stadt, mit wachstumbedürftiger Wälder angelegte „Alte“ Friedrich Wilhelm des Ersten. In unregelmäßiger, einander der Weg des Verkehrs, von Weihen gezierter Straßenbahnwagen bedrängt, von Autos durchzogen; ein Kuchel feinerer „Insel“, auf denen vergräute Großstadt runde begehrt nach einer Furt durch die Wälder; mit aufstehende; ein Theaterplatz nach unvollkommener Freizeidiskret, an er dem Auge des Schöpfungsmens; ein solches geordnet wüchser Raum zwischen Hotels und Kaffeehäusern, nichts wie eine Wälder beleuchtet von Lampen auf tieferen Wäldern, überflammt von dem Juden der Wälder, tagsüber bunt von Menschen und Blumen; ein Platz, der für eine gewöhnliche Großstadt schon zu erfüllt, für die werdende Weltstadt zu eng geworden war.

Was war der Potsdamer Platz während des Krieges? Der halb vereinigte Raum eines geschwunden Lebens. Verödete „Insel“. Feldgrüne Fußwege, feldgrüne Männer, keine Lichteramen mehr, reglose, blassere, blassere Gesichtlichkeit. Doch immer noch Blumen.

Was war der Potsdamer Platz während der Revolution? Am die Mittnacht des 9. November standen dort, in halblender Finsternis, die roten Truppen, die auf den Anmarsch der „Kaisertreue“ waren. Man schmal, in den folgenden Monaten, haben dort Schiffe geflucht. Dann überflutete das unregelmäßige Leben die Hebergangszüge dem alternden Platz von neuem, Straßenänderer summen ihn, zu jeder Tages- und Nachtzeit Neuen Menschenhaufen ohne schließbaren Zweck auf dem Platz herum. Mehr Fußgänger. Der Verkehr ist Gedränge ohne die alte Wucht. — Jetzt werden Pläne gerechnet. Der Potsdamer Platz soll einen Gedanken bewerkstelligen.

### Bunte Zeitung.

1. Not erglicher Offiziere. 1900 ehemalige Offiziere der britischen Armeesuchen gegenwärtig in London vergeblich eine Stellung, die ihnen gäste, ihr Leben zu fröhen. Das erwelt sich schon aus dem Grunde schwierig, weil die Herren gemeist im Armeesuchen erreicht hat an, das sie nach der langjährigen Ansicht nicht mehr als verwendungsfähig erscheinen läßt. Ihnen heutzutage hat behandelt ein an die „Armeesuchen“ gerichtete Brief eines 42-jährigen Offiziers, der sich mit klaren Gedanken an „Wetbaum junior“ bezieht. Auf den Na: einer Vermittlungsstelle hatte er an 50 Firmen Stellungsuche gerichtet mit dem Erfolge, daß 42 gerichtet been wortet wurden, und 8 in Anerbieten mit dem Hinweis ablehnten, daß er zu alt wäre. Bel den verbleibenden Vermittlern, an die er sich wandte, erhielt er überall den gleichen Bescheid, daß man nur junge Leute gebrauchen könne.

Richard's Nachfolge in Paris. Nachdem Bestiel Professor Reichardt in Berlin mit ihm auch der Direktor Genier des Theaters in Paris den Aktus als Schauspiel großer Wälder aufstellung zur Bühne gästen. Seine Wälder hat dabei auf den Circus d'Orger gefallen, den er für seine Zwecke von Carberg zum Theater umbauen läßt. Zur Eröffnung des neuen Theaters hat sich Genier von Bouffier einen „Dekus, König von Theben“ schreiben lassen, den dieser für den Sonderabend der neuen Bühne auf der Grundlage der Tragödie von Sophokles an er dem Angebot des gesamten Volk's von Theben zu einem sich in dreizehn Wäldern abspielenden Drama gäste hat.

Mazin tot in Geheiß. Der russische Schriftsteller Kuprin, der tot in Gorkis mit der Fälschung kürzlich aus dem Geheiß in en lassen worden ist, gewährt dem Herausgeber einer estischen Zeitsung eine Unterredung, in der er die große Gefahr betont, in der Gorki schwebt, sowohl wenn die Volkswelt an an Nader blieben, als auch wenn die Wälder Gorki in Dierand gewinnen würden. Durch seine feste, unbedingte Haltung habe der Dichter des Proletariats sich ein Heer von Feinden gästen, und besonders die Volkswelten trachten ihm nach dem Leben, da er während der Revolution unendlich viel Gutes getan, wohl tausend unglückliche Menschen vom Tode gerettet und sich, wenn auch vergebens, für die Armenämte angenommen habe. Ziels

hat Gorki an's h-fische der Sowjetregierung opponiert, da seine edle Seele, die auch aus jeder Seite seiner eigenen, zum Christen um er anderen Revolutionierung sprach, nie an sich, dem Volksweltismus einen Einfluß von Menschlichkeit zu verteidigen.

### Literatur.

Unter dem Namen „Ma in'ung“, Zeitlich für kritische Betrachtungen der Vergangenheit und Gegenwart erscheint in Würzburg, Westfalen & Co. Ein belämpft auf Grund reichen literarischen Materials den Deutschen Dichter-Bund. Das Blatt, das monatlich 3mal erscheint, ist auch zugleich Organ des Vertriebs der nicht-aktiven Dichterschulen. Die Schiffelei und pflegt außerdem das Weibere. wachen des deutschen Geistes und belämpft die Tyrannen der Dummheit und Missetat.

Der assung's Dichten Klage: roman 11. Au. 1919. Textausgabe ohne Anmerkungen und Gegenwert erscheint in Würzburg, Westfalen & Co. Ein belämpft auf Grund reichen literarischen Materials den Deutschen Dichter-Bund. Das Blatt, das monatlich 3mal erscheint, ist auch zugleich Organ des Vertriebs der nicht-aktiven Dichterschulen. Die Schiffelei und pflegt außerdem das Weibere. wachen des deutschen Geistes und belämpft die Tyrannen der Dummheit und Missetat.

Wir werden wir ein Vo? Wir können wir es bleiben? Von Professor Dr. Dietrich Schäfer, J. F. Lehmanns Verlag München.

Die Wälder n'fächer i. D. S. „Sannibal“, Traubdie von Christ. Tietz. Gra. be, für die Ausführung eingerichtet von Eugen Krieger, J. F. Lehmanns Verlag München.

Die Wälder n'fächer i. D. S. „Sannibal“, Traubdie von Christ. Tietz. Gra. be, für die Ausführung eingerichtet von Eugen Krieger, J. F. Lehmanns Verlag München.

Dr. Carl Peters, „Deutscher Innenraum.“ Mit 23 Bildern. Mischliche Veranschaulichung, Hamburg & Co. Buchverlag. Nr. 111. — Dieses Buch wird allen Fremden von Dr. Carl Peters willkommen sein. Es ist die Lebensgeschichte unseres großen Kolonialpolitikers in Neuhaus an der Elbe an. Es zeigt uns klar und anschaulich seinen Entwicklungsgang bis zum Tode, mit ihm kennen, besonders auch die Sturm- und Drangjahre der Schul- und Universitätszeit, sowie die Gründung Deutsch-Ostafrikas und die Tüchtigkeit des Sogeneren in Persien. Von anders überblicklich ist sein Doppelleben zwischen Deutschland und England geschilbert, und die Rückwirkung, welche die Einflüsse von der Heimat und aus England auf seine Taten und Erlebnisse gehabt haben. Der Stil der Petersischen Darstellung ist lebendig und frisch von Anfang bis zu Ende, und wirkt niemals ermüdend.

Die neue Ausgabe von Adolph Tschisch's „Deutscher Norden“ ist erschienen. Es gibt kein volles, wirkliches Wert im deutschen Sprachgebiet, das auch nur annähernd die gleiche Bedeutung wie dieses geüben hat. Das darf gewiss als ein Zeichen gelten, daß wir in uns ein Volk gerade dieser Welt zur höchsten Bildung als besonders willkommen ersehen. Der Verlag: Buchhandlung Bodenborn, Westfalen & Co. Nr. 23, Westfalen & Co.

Zu versehen durch die Goethe-Buchhandlung Halle a. S., W. Ulrichs, 4023.



o'ndlich zu dampfen; das Wasser in seiner Kleidung wie sich auf. Dazu seufzte er.

„Herr Freese,“ begann Neilly endlich, was machen Sie? Sie lauzen.“

„Seuzen heißt es, Miß Neilly. Aber das schadet nichts. Ob seuzen oder lauzen; die Fatale bleibt. Ich habe das Recht zu seuzen; denn mir ist so weh um das Herz.“

„O . . . Mißer Freese! Sie werden sich haben sehr erfüllt. Sie haben nahe Hilfe getreift!“

„Ach, liebe Miß Neilly, nahe Hilfe! Die werden wieder trocken, und eine Erlösung heilt aus. Aber mit dem Herzen steht's schlimmer. Es ist so fährlich geworden und klopft weit härter als früher. Schon eine geraume Zeit! Seit ich Ihnen Unterzucht erteilte.“

„O . . . Herr Freese, Sie ärgern sich so viel über mich! Weil ich so dünn bin und immer mazeren sage.“

„Nein, Miß Neilly — weil Sie so hübsch und so gut und so lieb sind. Das hat mein Herz in Verwirrung gebracht.“

„O . . . Mißer Freese . . .“ Neilly neigte den Kopf. Der Widerchein des Feuers war es nicht, der ihr Gesicht zitterlich erschienen ließ, bis hinauf zu dem wohlblauden Ansatze der Haarwurzel. Die Flammen malten ihre Reflexe noch immer auf die gelbliche Wand — und dunkler wurde das Antlitz der jungen Engländerin, und tiefer neigte sich ihr Kopf . . . Freese stand dicht vor ihr und nahm ihre Hände in die seinen. Er war so bewegt, daß ihm das Sprechen schwer wurde.

„Neilly,“ sagte er, „es ist ganz gut, daß es einmal zur Ansprache zwischen uns kommt. Als ich Ihnen vorhin im Wagen gegenüber lag, da hätte ich beinahe eine Dummheit gemacht und w're Ihnen zu Füßen gefallen. Es war nur zu eng und an's Fräulein Benedikte dacht. Aber es drängte mich zu Ihnen hin. Mich dünkte, ich hätte Sie noch nie so reizend gesehen — noch nie war mir Ihr Gesicht so schön, so süß, so süß erscheinend. . . Neilly — ich bin Ihnen sehr dankbar . . . Ich bin Ihnen aber alles gut . . . Ich —“

Und dann machte er kurzen Prozeß. Er fiel vor Neilly auf die Knie, mitten in Erbsenstücken und das Getraide der Mohrrüben, und küßte ihre Hände. Im Herde knisterte es, und heller flackerte das Feuer auf, als Freese es sah. . . Neilly legte beide Arme um den Hals Freese's und lehnte ihr tränenerfülltes Gesicht an seine Wangen.

„O . . . I love you with all my heart,“ flüsterte sie. Denn zu dieser Stunde dachte sie für alle Schläge der Welt nicht ihr mangelhaftes Beneße geprosen.“

Der Ju'all wollte, daß Freese mit Neilly gleichzeitig wie Haarschnitt und Benedikte in das Wohnzimmer zurückkehrten. „Na endlich!“ rief ihnen Max entgegen; „haben die Herren die jungen Damen eingeweiht?“

„Benedikt — das hab' ich verlesen!“ schimpfte Haarschnitt, der Benedikte gelöst war.

Freese machte eine verlegene Bewegung. „Der Herr Baron werden gütlich entschuldigen,“ antwortete er, „das hab' ich auch verlesen!“

Max schaute von einer Partei zur andern. „Ja, aber — papstt — was habt ihr denn draußen gemacht?“ rief er.

„Ach, entgegnete Haarschnitt, „ich habe mich mit Fräulein Benedikte ein hübsches verplaudert und gar nicht mehr an meine Angelegenheit weiter gedacht!“

„Ein netter Freund,“ meinte Max. „Frau von Seelen, was sagen Sie dazu? Ist es glaublich, Effie? . . . Kann, und Sie, lieber Freese . . .“

Der Kandidat gehörte einen Augenblick und nahm dann Neilly an die Hand.

„Der Herr Baron werden entschuldigen,“ entgegnete er mit gehobener Höflichkeit, „ich habe mich in der Rücksicht mit Miß Neilly verlost.“

Benedikte schrie auf und küßte Neilly in die Arme. Alles umringte das glückstrahlende Brautpaar.

„Gutratul, Herr Freese!“ rief Max; „gutratul, Miß Neilly! Wer nun ausgepaßt, meine jungen Damen! Benedikte, laß Miß Neilly gefälligst los — du kannst nachher weiterfächeln! Benedikte, du sollst Miß Neilly loslassen . . . komm einmal herbei, mein Kind . . . wer ist das? Fräulein Barnow . . . nein, das war Fräulein Barnow; denn heute ist sie keine Schloßgälerin und meine Frau! Und nun fall' ihr noch einmal um den Hals und sage es vorläufig keinen Menschen weiter, was man bei Regenwetter alles im Erlendbruch erleben kann . . .“

Im ersten Augenblick war Benedikte gleich wie erstarrt. Aber die Eva in ihr war sehr, sehr flug geworden: sie be-

griff auf der Stelle. Und in dem kleinen Jägerhäuschen, von dem Fensterheraus noch immer der Regen herabstürzte, wurde es plötzlich kammersoll. Der Engel der Liebe flog mit leuchtenden Schwingen durch das Zimmer.

Das war eine merkwürdige Beifahrt in der eifrigen, geschloffenen Kutsche, die Kübeln gewöhnlich die „Kamradenbänke“ zu nennen pflegen. Gesprochen wurde nur wenig. In einer Ecke drückten sich Freese und Neilly in stiller, regungsloser Besinnung. Ihre Lippen bewegten sich nicht, aber desto lauter jubelten ihre Herzen. Als dritte hatte Haarschnitt Platz genommen, und den dreien gegenüber saßen Benedikte und Max. Jeglicher war mit den eigenen Gedanken beschäftigt. Max dachte an seine Eise und der große Wirbel an Frau von Seelen, die künftigen Eindrücke auf ihn gemacht hatte. Ihre grauen Augen mit den seltsamen grünen Reflexen schauten ihn noch immer an. . . Um leibhaftigen arbeitete es aber in der Gedankenwelt Benediktens. Da gab es ein buntes und wogendes Durcheinander. Die Regenwolke im Erlendbruch läßt ihr mehr Unvergessliches gebracht als das ganze bisherige Leben. Eine Verlobung — eine heimliche Ehe — und dann die Geselbste mit Haarschnitt . . . es war fast zu viel auf einmal. Benedikte sagte den Entschluß, von nun an ein Tagebuch zu führen. Unde hatte auch ein: in Marquise gefunden, und man konnte es verschließen. Benedikte wollte sich vorläufig ein Großgeheimnis vor Max machen. Aber ein Tagebuch mußte sie haben. Sie konnte nicht alles, was das Herz bewegte, für sich behalten; es war wichtig zu viel. . .

(Fortsetzung folgt.)

## Die Schrecken des Scheintodes.

Aus Anlaß eines angeblichen Falles von Scheintod, der bei Gelegenheit des traurigen Unglücksfalles in Berlin-Grünevald sehr übertrieben und mit vielem schmerzlichen Schmerz versehen durch die schwedische Presse ging und in Schweden großes Aufsehen erregte, bringt ein Stockholmer Blatt die Schilderung eines wirklichen Falles von Scheintod, der dem verstorbenen Reichsanzwärtlichen Herr Truedsson in Saganäs betraf. Der Bericht ist nach dem Diktat des feinerzeitigen Scheintodes selbst ausgeschrieben. Truedsson erkrankte:

Im Späthinter 1855 hatte ich einige Zeit an schwerer Augenentzündung krank gelegen, und meine Hausleute erwarteten jeden Augenblick meinen Tod. Dieier trat dann auch nach menschlichem Urteil, eines Abends um 9 Uhr ein. Meine Frau und meine Schwiegermutter, die später dazu kam, waren außer sich vorummer. Diese sagten vor, man solle die Leiche rasieren, waschen und in einen besonderen Raum tragen, aber meine Frau erklärte: „Wer und ich sind einmal übereingekommen, daß der von uns, der zuerst stirbt, 24 Stunden in Ruhe liegen soll, ehe man ihn hinausbringt.“ Wir hatten nämlich einmal von einem aufrechten Fall von Scheintod gesehn. Bei der Bestimmung meiner Frau blieb es auch, und man ließ mich die Nacht über im Bett liegen. Inzwischen kimmerte man sich um die Vorbereitungen zum Begräbnis und bereit, vor dem Morgen geladen werden sollte. Es war das Schreckliche, was ich jemals gehört habe. In meinem Zustand konnte ich nämlich jedes Wort hören, konnte aber keinen Finger rühren und auch nicht die Augen öffnen. So kam der Nachmittag des nächsten Tages. Man hatte das Leichenzimmer in Ordnung gebracht, und alles war bereit, mich dorthin zu schaffen. Da trat ein Ereignis ein, das deutlich zeigte, daß mich Gott nicht aus den Augen verloren hätte und das ich noch viele Jahre leben sollte. Ganz plötzlich erhob nämlich der Provinzialarzt Dr. Siberg aus Brody. Man hatte in den letzten Tagen meiner Krankheit nach ihm ge'acht, aber er war nach Besten Güte gegangen und konnte daher nicht kommen. Nun war er indessen auf der Heimfahrt. An der Weganzung in Ergogård, wo der Weg nach Saganäs abgeht, sagte er ganz plötzlich zum Aufseher: „Ich glaube, wir fahren einmal zu Truedsson hinauf. Ich habe gehört, daß er schwer krank ist.“

Das ge'ah, und als der Doktor ins Zimmer kam, emfing ich meine Frau sofort mit dem Ausdruck: „Mein Mann ist bereits tot.“ Gleichzeitig gelgte sie ihm, was ich tat. Er kam heran und schaute mir den Puls. „Ja, er ist tot,“ erklärte er und sagte einige tröstende Worte zu meiner Frau, die dauernd weinte und ganz außer sich war.

Dann kam der Arzt aber nochmals zu mir und bezauberte mich. „Seyt einen Kopf warmes Wasser auf!“ rief er lächelnd

und begann, meinen Körper auf das sorgfältigste zu bezaubern. Meine Frau ließ sich das nicht zweimal sagen. Bieleicht gab es noch eine Möglichkeit. Nach dem das Wasser gelöst und freigegeben. Inzwischen hatte der Doktor Mantel und Rock ausgezogen. Mit einem in das warme Wasser getauchten Handtuch begann er aus alten Kräften, mir den Körper zu reiben. Er arbeitete, daß ihm der Schweiß herunterfiel, und als er selbst nicht mehr konnte, wurden die Knechte herbeigerufen, um unter seiner Leitung fortzufahren. Zwischenzeitlich schaute der Doktor den Puls, lauschte am Herzen. Nach einer Weile rief er triumphierend aus: „Nun hat er wieder Leben bekommen! Mit dieser Bewegung hefte auch meine Frau fest, daß Puls und Herz wieder begonnen hatten, zu arbeiten, zwar noch schwach, aber je mehr man mich mit dem warmen Tüchern bearbeitete, desto schneller wurde der Blutkreislauf. Dann nahm der Doktor eine Jange mit spitzen Enden und brach mir den Mund auf, so daß ich wieder atmen konnte. Als ich indessen wieder zu atmen versuchte, spannte sich jeder Nerv so, daß ich glaubte, ich habe wieder vor noch nachher niemals solchen Schmerz gekühlt. Man feste aber die Unten fort, und wieder nach einer Weile gelang es mir, langsam die Lippen zu bewegen.“

„Nun können Sie Ihren Mann wieder bekommen, Mutter Truedsson!“ rief der Doktor. Und meine Frau war so froh, daß sie vor Freude weinte. Sie dankte laut Gott, und als der Doktor fortgegangen war, konnte sie mit mir schlafen, wenn auch meine Schwägerin noch zu verstehen war. Am nächsten Tage kam der Doktor wieder. Da ging es mir besser. Und er heilte fast, daß, während ich „tot lag“, die Unten gekühlt waren. Neizehn Tage später war ich wieder auf den Beinen, und habe seitdem mit Gottes Hilfe viele Jahre gesund gelebt.

## Was bedeutet „malerisch“?

Von Karl Krummacker's Vorrede.

Der Vater meines Malercollegen Franz, Philologe und Oberlehrer, liebt seine Gemälde. Er geriet sonstigen von Berufs wegen in Gernicht, als ein Maler einmal vor einem Leinwand das Wort „malerisch“ fallen ließ.

„Ist das nun Sachausdruck oder Gemeinplatz? Wenn mir doch einer sagen könnte, was „malerisch“ bedeutet.“ Ich weiß nicht, wie ich mich damals aus der Schlinge zog, weiß nur, daß mir keine von der Zukunft mit veränderter, ganz bestimmte, deutliche Vorstellungen hatten, die dem freitrentendlichen Talent doch fremd waren. Solche einem dritten gegenüber unklaren Bemerkungen entsprachen auch mehr unjehem Mittelungsbedürfnis. Was das Herz voll ist, des geht der Mund über. Anerkennung oder Ablehnung. Also auch eine Art Kritik, aber in einer Geheimrede, wie die unter Künstlern beliebte Aeußerung: „Er hat was.“

Man kommt nicht drum herum: Der Sprachgebrauch des Meisters ist ein Vorbehalt. Beweise und Schlußfolgerungen gibt's nicht in der Kunst. Sie ist ja doch immer ein Gleichnis und wie können ihr sprachlich auch nur mit Gleichnissen beikommen. Die gedächtnisvollen Verbindungen werden geort, von einem zum anderen Kunstgeheim. Der Dichter zeichnet mit kräftigen Strichen, der Maler liebt bestimmter Farbenfänge, eine Geige hat die und die Klangfarbe. Wortenheit, ja verständig und fähig sind ungeachtet Wahrheiten die beliebtesten Bezeichnungen interessant, romantisch, malerisch, Rinnungswohl. Der alte Herr hätte ganz recht mit seinem Nebenwärtigen gegen Begriffe, die erst sah und geistlicher werden mit dem bestimmten Zustand für den besonderen Fall. Wie würde aber unser Philologe erst aufgemerkt haben, wenn man ihm eines Tages den Expressionismus ausgeführt hätte. In deutsch Ausdruckstun? Wie, soll denn nicht jedes Kunstwerk etwas ausdrücken? Sichtbare und unsichtbare, äußere und innere Wesen? Wird die Kunst je andere Aufgaben haben? Den Begriff Impressionismus lasse ich mir eher gefallen. Eindrücke wiedergeben, nämlich die Erscheinungen der sichtbaren Natur, die Bilder im menschlichen Augenpfleg, das hat Eran, eine weite, aber auch begrenzte Bedeutung. Und hier finden wir auch den Schlüssel zu dem Begriff „malerisch“. Eindrücke sichtbar, die Natur abmalen, das ist eigentlich die naivste Kunstübung. Aber wir merken bald, es hat damit gute Wege. Raube Menschen, halb Wilde und Kinder, streben gar nicht die Illusion an, sie stillerem unbenutzt, malen und formen das, was sie wissen, was ihnen gerade einfallt oder was sich ihnen eingeprägt hat. Die Malerei war,

wenn wir zurückblauen, die längste Zeit ein bestimmte Voraussetzungen gebunden. Der Maler war Baumstamm, konnte die Holz- und Baumwerkstoffe, unter dem seine Bodens und Wandgemälde, später dann auch die Mosaikwerke und Bildnisse in Kirchen und Kunsträumen wieder stellen. So steht namentlich auch das Wandbild in unvollständiger Zusammenhang mit der Architektur und Plastik des jeweiligen Kirchenbaus. Erst als die „Tafel“ heranzutragen wurde und in jedem beliebigen Raum als Wandgemälde stellen konnte, erweiterte sich auch das Stoffgebiet. Die intime Malerei und dann der Impressionismus kennt keine Schranken mehr. Malerisch aber malerischer ist alles in Natur und Leben, was je ein Künstlerwerk mit liebendem Blicke gezeichnet, als Erscheinungsbild in Farbe, Form und Rhythmus und zugleich als feinsten Reiz empfinden hat. Neue Ausdrucksmittel, neue Stoffgebiete. Es gibt sich je selbst, befrachten, das Wesentliche des Eindrucks zusammenfassen, eine Auslese charakteristischer, feinsten bedeutender und wirksamer Momente zu geben. Das soll sich natürlich in der Technik, in der malerischen Behandlung ausdrücken. Hier Abente gehen, unterziehen, ein Gesichtsbild, eine Baumstammeshaft heranzutragen, dort das Nebenstehende, einen Fußboden, eine Gestalt sammarisch behandeln, zusammenstellen, ausweiten, abgrenzen lassen. So entstehen nun die Ideenreize, die Stufenstufen von hell und dunkel, die Kontraste, die sich bewahren und angehen, warme und kalte, strahlende und verwehte und weinendseidene Töne. So entsteht ein völlig neues Organismus auf der Basis der menschlichen Natur. Verachten wir daranhin einmal einen Rembrandt, Carol, Geynane, selbst in nächster Reihenfolge eines typischen Naturforschers (der Fischgrüben hat Menschen mit). Oder noch besser, stellen wir alle diese Bilder auf den Kopf, in eine dämmerige Gasse. Fragen wir gar nicht, was sie darstellen, wie sie den Naturerdruck, Körper, Raumteile, Luft und vieles andere wiedergeben. Sowie ich sicher, jeder dieser Meister schließt, erdrückt den Abschreiber durch die Fülle von Leben. Das Gesetzmäßige, Organische, die rhythmische Wiederholung, die dekorative Kraft springt in die Augen, mit einem Wort, und legt begrifflich jeder, das Malerische. Also eine Harmonie, die ungeachtet das Gegenteil von „malerischer Umordnung“ beugt. Rein, Ordnung ist die Vorbedingung jedes Lebens, auch in der Kunst. Eine gewisse Ordnung nämlich im Aufbau ornamentaler Werte, eine bewußte Schlußformel wird man auch dem wildsten Künstler nicht absprechen dürfen. In der Architektur hat das Malerische untergeordnete Bedeutung; Ein launiger Einsatz gegen die kontraktuelle Regel, gegen die Symmetrie, also ein kleiner Absteher auf fremdes Gebiet. In der Malerei dagegen bedeutet es höchste Tugend, ein ganzes Schaffen aus dem Sollen, ein freies Schweben der Phantasie. . . .

## Der Potsdamer Platz.

Bertner Dr. et.

Der Potsdamer Platz soll erneuert werden. Auch für den Ausbau und Umbau des künftigen Groß-Berlin soll, je will es der Revolutions-Optimismus, „Planwirtschaft“ gelten. Das Reich ruht nach einem Staatsmann und Organisationsator, nach einem Wirtschaftsobermann; die Stadt Berlin ruht nach einem Sanjman. Sie ist sich, in ihrer Kernwahrschlung, ihres Rangies an Schicksal, ihrer Ueberlegenungs, Plan- und Schicksaligkeit häcker als jemals bewußt darum wußt sie, als Ereignis für die Vergangenheit, die ihr selbst, und die Gegenwart, die trüb und trübend ist, ihre Zukunft mit Bewußtheit schaffen. Nicht der Zufall soll das Berlin des fortstrebenden unangeführten Fortschritts erbauen, sondern der gehaltende Wille. Berlin hat wenig, was alt und gut ist; und das Neue sunstet nicht mehr. Alles, was vordem der Fremde trotz des amüßigen „Bagnos“-charakter an dieser Großstadt bewunderte: ihre Wucht, die Lebenswärme, ihre Eite und ihre Sanfterkeit, ist durch die Kriegserwartung in Frage gestellt. Auf lange hinaus kann sie nicht mehr den Still durch Reichthum, die Ueberlieferung durch Fülle, das Altertum durch Diantheit, die Sormlosigkeit durch Ordnung erregen. Was jetzt der unbeherrschte Ju'all emporschlagen läßt, wuchert auf jungem Boden und trägt die Merkmale seiner traurigen Herkunft. Nur die Form kann künftig in den Verlauf an Masse, nur der Gedanke für die Ueberwindung der Naturkraft, nur der Stillwille für die Ueberlieferung der Mittel einschließen. Berlin